

Laura Wagner: „Tutto bene“

Sinnsuche im Späti

Von Marie Schoeß

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 14.07.2026

Laura Wagner erzählt von einer jungen Frau, die sich verloren hat: Das Studium ist abgebrochen, der Job im Späti stiftet keinen Sinn, übrig bleiben Alkohol und Zynismus. Kann daraus ein guter Roman werden?.

Es gibt Sätze, von denen sich ein Buch nicht mehr erholt – gleichgültig, was auf sie noch folgt. In Laura Wagners Roman kommt dieser Satz recht schnell. Da trifft Emma – die zynische, eigentlich aber tieftraurige Ich-Erzählerin – gerade den Mann, der ihrem Leben eine positive Wendung geben könnte:

„Ich setz mich ihm gegenüber, und es ist egal, ob ich den Panoramaplatz hab. Leo ist mein Panorama.“

Immer wieder fallen solche Sätze. Sätze, die einen fragen lassen, ob die Autorin hier bitter-ironisch mit romantischen Phrasen aus Popsongs oder Insta-Poetry spielt. Nur fallen die literarischen Bilder, mit denen Laura Wagner Emmas Leben veranschaulicht, konsequent so schlicht aus, dass völlig unklar bleibt, worauf eine mögliche Ironie abzielen könnte. Und vor allem, warum man so eine Satire gerne lesen sollte.

Schauplatz Späti

Dabei hätte die Erzählerin durchaus Potenzial, sich zu einem interessanten literarischen Charakter zu entwickeln. Nicht unbedingt, weil Emma in einem komplizierten Elternhaus großgeworden ist und selbst entsprechend hilflos durchs Leben geht. Dieses Narrativ ist wenig überraschend. Reizvoll könnte die Erzählerin werden, weil Laura Wagner den klugen Einfall hat, Emma nach dem abgebrochenen BWL-Studium in einem Berliner Späti arbeiten zu lassen. Und dieser Ort ist literarisch durchaus attraktiv. Als Mikrokosmos des Großstadtlebens öffnet er das Buch für soziologische Beobachtungen. Und auch als Symbol für die Eintönigkeit von Emmas Leben gäbe der Späti einiges her:

„Du siehst aus wie durchgekauht und ausgekotzt“, sagt Ali, als die Türglocke über mir klingelt. Fast pünktlich betrete ich seinen Späti, den Ort, an dem ich meine Erwartungen ans Leben begrabe. Selten tagsüber, weil viel zu oft nachts, sitz ich hinterm Kassentresen des Ali Baba

Laura Wagner

Tutto bene

Dumont Verlag, Köln

288 Seiten

24 Euro

oder sortiere Snickers, Mars, Milky Way und den Rest der Galaxie ins Regal ein. So auch heute. Kater hab ich keinen, jedenfalls nicht mehr als sonst.“

Figuren ohne Geheimnis

Laura Wagner aber fehlen die sprachlichen Mittel und die Feinheit der Beobachtung, um diesen Spielort wirklich zum Leben zu erwecken. Die Figuren, gerade die männlichen, bleiben im Klischee verhaftet. Der Good Guy ist ein Büchernarr, der Bad Guy interessiert sich nur für Autos und wird von der Erzählerin durchgängig als „Jäger“ beschrieben. Die Frauen der Geschichte – die Ich-Erzählerin selbst wie auch Ingrid, die Schülerpraktikantin im Späti –, sind vielschichtiger angelegt, folgen aber einem einfachen psychologischen Muster. Die Verlorenheit der beiden Frauen erklärt Laura Wagner restlos mit ihrer schwierigen Kindheit.

Dass die Vergangenheit der beiden dabei konträr angelegt ist – Emma also mit einem Vater aufwuchs, der in die Alkoholsucht abrutscht, während Ingrids Akademiker-Vater erdrückende Erwartungen an sie richtete, ändert nichts daran, dass keiner Figur ein Geheimnis bleibt. Laura Wagner hat ihr Innenleben mit dem Verweis auf die Eltern abschließend ausgeleuchtet. Und auch die, so beschreibt es der Roman immerhin selbst, „cheesy“ Bilder, die Wagner für die Freundschaft der beiden Frauen findet, helfen nicht, um den Figuren näherzukommen:

„Alles, was zählt, ist sie. Ingrid, die nicht weiß, dass ich sie schwarz auf weiß auf und in mir trage. Ingrid kommt mit ihrem I im Alphabet nach H, H wie Heimat. Und sie kommt vor J, J wie Juwel. Und das ist hart cheesy, aber für mich ist sie das. Ein Juwel.“

Monotone Erzählmuster

Laura Wagner will keinen hohen poetischen Ton anschlagen. Sie sucht bewusst nach einer anderen Sprache, nach einer Schreibweise, die ans gesprochene Wort erinnert, an einen Gedankenstrom – meist rau, zynisch, ungehobelt, dafür mit Drive. Nur kann auch ein gewisses Erzähltempo nicht über die sprachlichen Grenzen hinwegtäuschen, die dieser Autorin gesetzt sind. Mit dem Gegensatz zwischen dem Gedachten und dem Gesagten etwa spielt Laura Wagner wiederholt – und folgt dabei dem immer selben Muster:

„Ich komm klar.“

Sagt die Erzählerin etwa ihrem Gegenüber, nur um in Gedankenrede nachzuschieben:

„Aber ich komm nicht klar.“

Und ebenso schematisch fließt die Musik in die Handlung ein:

„Aus meinen Kopfhörern plärrt Coldplay. Fix you. Und ich hoffe, ich kann noch was fixen.“

Heißt es an einer Stelle, als noch nicht alle Hoffnung verloren ist – etwas später dann: andere Stimmung, selbes erzählerische Muster:

„Ich öffne Spotify und bin in Trouble, wie Coldplay. ‚I never meant to cause you trouble, I never meant to do you wrong.‘“

Man kann Laura Wagner nicht vorwerfen, sie habe keine Idee, die literarisch etwas hergeben würde. Allein eine Schülerpraktikantin im Späti zu erfinden, die ihre Eltern mit ebendiesem Praktikumsplatz provozieren will, ist originell. Aber ein Roman, auch ein Debütroman, braucht mehr als das.